

The background of the book cover is a sepia-toned photograph of a park or garden. In the foreground, a person in a dark coat is seen from behind, walking up a set of stone steps. To the right, there is a black wrought-iron fence. In the background, there are trees and a street lamp. The overall atmosphere is quiet and somewhat mysterious.

MAURIZIO DE
GIOVANNI

suhrkamp

DER SOMMER DES
COMMISSARIO
RICCIARDI

KRIMINALROMAN

schenkte sie ihnen nun ein Lächeln. Sie hatte wahrlich lange genug gewartet, um sich selbst etwas besser zu verstehen.

Zu lange.

IV Ricciardis Bürotür öffnete sich, und herein trat ein verschwitzter Brigadiere Maione.

»Guten Morgen und einen schönen Sonntag, Commissario. Gehören Sie auch zu den Glücklichen, die arbeiten dürfen?«

Ricciardi lächelte halbherzig.

»Ciao, Maione. Komm nur rein. Wie lässt sich der Tag denn an?«

Maione trat ein, trocknete sich die Stirn mit seinem Taschentuch und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

»Wie gestern, Commissario. Es herrscht eine Bullenhitze. Schon am frühen Morgen kriegt man kaum Luft, außerdem hab ich schon eine schlimme Nacht hinter mir, wie ein Kotelett hab ich mich im Bett hin und her gedreht. Irgendwann musste ich mich dann raus auf den Balkon setzen, um ein wenig durchzuatmen – aber von wegen, nichts da, ich hab kein Auge zugetan. War ich vielleicht froh, als es Morgen wurde und ich zur Arbeit gehen konnte.«

Ricciardi schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe nicht, was dich dazu bewegt, am Sonntag hierherzukommen. Du hast eine wunderbare Familie, wahrscheinlich hat deine Frau heute sogar ihr köstliches Ragù gekocht. Wärst du nicht besser zu Hause bei deinen Kindern geblieben?«

Maione verzog das Gesicht.

»Sprechen wir lieber nicht vom Essen. Ich will ja unbedingt abnehmen, es muss einfach sein: Die Jacke meiner Sommeruniform geht nicht mehr zu, sehen Sie, ich musste die Winterjacke anziehen und komme fast um vor Hitze. Um genau zu sein, hab ich mich für den Sonntag gemeldet, nur *weil* Lucia so gut kocht, ich weiß doch schon, dass ich mich nicht beherrschen kann und gleich drei Teller Ragù esse. Nein, nein: Hier bin ich besser aufgehoben. Heute sollte es ruhig bleiben, nicht? Wer wird bei dieser Hitze schon etwas anstellen?«

Ricciardi war aufgestanden und schaute zum Fenster hinaus, die Hände in den Taschen vergraben.

»Keine Ahnung. Aber man kann nie wissen, die Leute sind unberechenbar: Ihre Gefühle brechen zu den merkwürdigsten Zeitpunkten aus. Die Hitze treibt sie in den Wahnsinn und raubt ihnen die Geduld; etwas, das sie im Winter oder im Frühling hinnehmen würden, regt sie im Sommer auf. Glaube mir, in dieser Jahreszeit geschehen die irrwitzigsten Dinge.«

Maione betrachtete zärtlich Ricciardis Rücken. Er war der Einzige im Polizeipräsidium, und vermutlich in der ganzen Stadt, der den Kommissar wirklich gern hatte. Er mochte es, dass Ricciardi sich den Schmerz der Opfer und ihrer Angehörigen so zu Herzen nahm, aber auch, dass er die Ursachen bestimmter Verbrechen wenngleich nicht entschuldigen, so doch nachvollziehen konnte und an der inneren Zerrissenheit der Schuldigen teilhatte.

Hin und wieder bekümmerten ihn allerdings die Einsamkeit des Kommissars und das Leiden, das sein Leben unterschwellig zu begleiten schien. Er hatte auch mit sei-

ner Frau darüber gesprochen. Lucia hatte mit einem geheimnisvollen Lächeln geantwortet, dass jede Frucht zu ihrer eigenen Jahreszeit reife. Weiß der Himmel, was sie damit meinte.

»Tja, was soll ich Ihnen sagen? Hoffen wir mal, dass sich heute niemand aufregt. Dass die Leute, statt sich umzubringen oder sich die Köpfe einzuschlagen, lieber nach Mergellina baden gehen, einen anständigen Teller Pasta essen, die Glücklichen, und dann in der Sonne einschlafen. Und dass sie uns armseliges Häuflein Polizisten in Ruhe lassen, während wir hier rumsitzen und uns die Kleider vollschwitzen.«

Kaum hatte er den Satz beendet, klopfte es an der Tür. Im Türspalt erschien die Adlernase Ardisios, der in der Telefonzentrale Dienst hatte.

»Commissario, Brigadiere, verzeihen Sie die Störung. Wir haben einen Anruf aus Santa Maria La Nova erhalten, es wurde eine Leiche gefunden.«

Niedergeschlagen erhob Maione sich von seinem Stuhl.

»Es wär ja auch zu schön gewesen, wenn nichts passiert wäre. Ja nun, Commissario, wenn man sich das Unglück auch herbeiwünscht ...«

Ricciardi hatte schon seine Jacke angezogen.

»Lass die Scherze, Maione. Versuchen wir, wenigstens hier drinnen nicht abergläubisch zu sein. Ardisio, schick nach einem Fotografen und dem Gerichtsmediziner, sieh mal, ob Doktor Modo da ist. Gib ihm die Adresse und sag ihm, wir würden uns vor Ort treffen. Maione, ruf du zwei Polizisten. Wer hat heute Dienst?«

Die Sonne brannte mittlerweile erbarmungslos vom Himmel. Der Teil der Piazza del Municipio, der nicht unter den Kronen der Steineichen lag, war wie leergefegt, und nur hin und wieder fuhr eilig ein Auto vorbei. Die wenigen Fußgänger hielten sich im Schatten der Häuser wie des Mercadante Theaters oder des Hotel de Londres, auch wenn es für sie einen ziemlichen Umweg bedeutete. Selbst vom Hafen her drang keinerlei Geräusch herüber, nur das leise Schwappen des Meeres.

Das mobile Einsatzkommando bewegte sich gewöhnlich zu Fuß, denn motorisierte Transportmittel waren im Präsidium Mangelware. Außerdem lag das Ziel nicht weit entfernt, und laut den von Ardisio am Telefon erhaltenen Informationen war das, was geschehen sollte, ohnehin schon geschehen und es gab nichts weiter zu verhüten. Ricciardi wusste nur zu gut, dass wenig Hoffnung bestand, einen Tatort vorzufinden, an dem noch nicht alle wichtigen Spuren zerstört worden waren, sofern man nicht sogleich an Ort und Stelle war. In einer Stadt, in der jeder seine Nase in anderer Leute Angelegenheiten steckte, hätte zwar niemand je zugegeben, etwas gesehen zu haben, doch alle versuchten, behilflich zu sein, indem sie Dinge verschoben, Gefundenes auflasen und an Leichen rumhantierten. Also konnte man sich ebenso gut Zeit lassen und seine Kräfte aufsparen, um dann gemäß der besonderen Vorgehensweise Ricciardis so viele Informationen wie möglich zu sammeln.

Zur Piazza Santa Maria La Nova gelangte man am besten über die Via Emanuele Filiberto di Savoia, die vom Volk, das den neu angebrachten Marmortafeln keine Beachtung schenkte, immer noch Via Medina genannt

wurde, wie sie Jahrhunderte lang geheißen hatte. Auf der Schattenseite reihten sich alte, elegante Adelspaläste; direkt dahinter erstreckte sich ein verschlungenes Gassengewirr bis hinunter zum Meer. Die Bewohner dieser auch tagsüber düsteren Sträßchen waren nicht gemeldet, konnten weder lesen noch schreiben und lebten im Untergrund – nach ihren eigenen Regeln, die das Gesetz nicht kannte.

Sobald der von Ricciardi angeführte Trupp, bestehend aus ihm selbst, einem keuchenden Maione und den beiden Polizisten Camarda und Cesarano, irgendwo vorbeiging, sah man Schatten in den schmalen Durchgängen zwischen den Häusern hin und her huschen in dem Bemühen, ihre diversen Händel zu kaschieren.

Die in pralles Sonnenlicht getauchte gegenüberliegende Straßenseite war menschenleer. Zumindest fast. Ricciardi sah das Abbild eines Toten vor einem der Eingangstore stehen. Er erinnerte sich an den Fall: Vor ein paar Monaten hatte man morgens seine Leiche gefunden, zu Tode geprügelt, mit Fäusten, Tritten und einem stumpfen Gegenstand traktiert, vielleicht einem Stock. Der oder vielmehr die Mörder hatten lange gegen ihr Opfer gewütet. Erstaunlicherweise – oder angesichts des herrschenden Zeitgeistes auch gar nicht erstaunlich – hatte die Familie keine Anzeige erstattet und stattdessen behauptet, der Mann sei gefallen; als ob es möglich wäre, sich bei einem Sturz den Kopf zu spalten wie eine Melone. Doch der Vizepolizeipräsident, der die Archivierung des Falls verfügte, hatte gesagt: Wenn zwei Familienmitglieder, ein Bruder und ein Cousin, dabei gewesen waren und in diesem Sinne Zeugnis ablegten, gab es nichts weiter zu unter-